Die Brieftasche.

Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Sonnabend — No. 46. — den 12. Novbr. 1831.

Hinrichtungen in Irland.

Die Hinrichtungen in Irland wiederholen sich so oft, daß sie nichts Neues sind; aber wenige Leser können sich von der barbarischen Nachlässigkeit, welche oft dabei statt findet, einen Begriff machen. Die letzten Zeitungen enthalten die genaue Beschreibung eines Schauspiels dieser Art, das Abscheu erregen muß. Es ist ausgemacht, daß es sich bei irländischen Hinrichtungen oft ereignet, daß der Strang reißt, welches unstreitig der Höhe des Galgens von ungefähr 40 Fuß zuzuschreiben ist. Um die folgende Erzählung verständlicher zu machen, ist die Bemerkung nothwendig, daß in Irland der Schnellgalgen sich an einem Vorsprunge des Gefängnisses befindet, und daß man ihn am treffendsten mit einem Balken vergleichen kann, der mit einem falschen, auf Zapfen rollenden Bogen bekleidet ist.

Die Verurtheilten waren zwei Brüder, Jakob und Alexander Stewert. Ihre schrecklichen Verbrechen hatten sie zum Gegenstande des allgemeinen Abscheues gemacht, und sobald es bekannt wurde, daß sie ihr Urtheil am Samstag den 28. März 1831 erhalten würden, strömte das Publikum haufenweise von 9 Uhr Morgens an, aus allen Umgegenden nach dem Hinrichtungsplatze. Um halb 4 Uhr verließen die Richter die Stadt und begaben sich nach Derry, begleitet von Polizei zu Pferde und zu Fuß, wie auch von dem Militair, welches den Dienst hatte, und sich auf dem großen Platze, dem Gefängnisse gegenüber aufstellte. Wenigstens an 12,000 Menschen waren daselbst versammelt.

Nach Beendigung aller Vorbereitungen öffnete sich um 4 Uhr die Thür zum Galgen, und einige Minuten darauf erschienen die Verbrecher in weißen Kleidern. Ihr Beichtvater, Hr. Machugh, katholischer Priester und Gefängnißkapellan und dessen Gehülfe, bereitete sie zum Tode vor, und sie stimmten mit Inbrunst in die Gebete des Geistlichen ein. Sie schienen wahrhafte Reue zu empfinden, und sich in ihr Schicksal zu ergeben, doch machten sie kein öffentliches Geständniß. Sie wurden unter den Schnellgalgen gestellt, man schob die unglückliche Mütze über ihre Augen, und während ihre Lippen laut um Gnade flehten, drehte sich der Schwengel. Jakob starb ohne langes Ringen; unglücklicherweise für Alexander aber, riß der Strick, und er fiel heftig auf die Steinplatten, von einer Höhe von etwa 40 Fuß. Die eine Seite seines Kopfes traf seinen eigenen Sarg, welcher zerbrach, und ihn einige Fuß zurückwarf. Für todt gehalten, nahmen ihn einige Gefängnißbeamte auf. Der Scharfrichter, ebenfalls in einem weißen Gewande, wovon indessen der Theil, welcher den Kopf bedeckte, schwarz war, befestigte vermittelst einer Leiter nun einen zweiten Strick, und richtete mit einiger Schwierigkeit den Schwengel, wodurch der bereits Gehenkte eine Zeitlang stark in der Luft hin und her baumelte. Ungefähr 20 Minuten nach Alexanders Falle erschien er wieder zum großen Erstaunen der Menge, ging festeren Schrittes wie früher, und stimmte in die Gebete der beiden Priester ein. Er nahm seinen Platz wieder ein, und auf ein gegebenes Zeichen drehte sich der Schwengel zum Zweitenmal, aber er hackte in Jakobs Schulter ein, und brachte diesen zum Zweitenmal zum Baumeln. Alexander wurde endlich in die Ewigkeit befördert, aber nicht ohne Todeskampf. Das Fallbrett glitt langsam neben Jakobs Schulter herab, der Knoten von Alexanders Strick hatte sich um dessen Kinn verschoben und er empfand einige Augenblicke unerhörte Schmerzen, sein ganzer Körper schien in Zuckungen zu seyn. Während des Erdrosselns berührte er mehrmals mit den Füßen die Wand und stieß sich mit Gewalt zurück; seine Kleider verschoben sich, so daß man die Brust nackt sah, und da die Kappe sein Gesicht nicht völlig bedeckte, bemerkte man Blut aus der Wunde

rinnen, die er beim Fall an der Backe bekommen hatte.

Die unruhige Bewegung der Zuschauer ist nicht zu beschreiben, sie waren wie auf die Folter gespannt. Endlich fielen Alexanders Arme zurück, sein Körper dehnte sich und blieb unbeweglich an der Seite seines Bruders hangen. Nachdem man sie die gewöhnliche Zeit am Galgen gelassen hatte, wurden die Stricke abgeschnitten und die Leichname zum Zergliedern abgegeben.

Die Verwandten der Verbrecher hatten Erlaubniß erhalten, sie den Freitag vorher besuchen zu dürfen. Sie schienen vollkommen gleichgültig zu seyn. Bisher hatten die Verurtheilten noch nicht die geringste Reue geäußert, und eine Stunde nach angehörtem Urtheile schlichen sie ruhig in ihre Betten. Jakob war erst 25, und Alexander nur 22 Jahre alt. Die Mutter und Schwester der beiden Brüder, so wie Alexanders Frau, befanden sich während der Hinrichtung mit unter den Zuschauern. Ehe die Thüre des Gefängnisses sich öffnete, schrieen sie fürchterlich, sobald aber die Verurtheilten erschienen, wurden sie ganz still. Hr. Machugh und mehrere andere Priester blieben die ganze Freitagsnacht und den folgenden Tag bis zur Hinrichtung bei den Verurtheilten, und es gelang ihnen, sie zur Reue über ihre Verbrechen zu führen.

Der Abscheu, welchen sie eingeflößt hatten, war so groß, daß während der drei letzten Monate die unglückliche Mutter und ihre Familie in einer Höhle zu leben genöthigt war. Der Pöbel hatte ihr Haus niedergerissen, und Niemand wollte sie bei sich aufnehmen.

Steinkohlenfeuerung als Schutzmittel gegen die Cholera.

Die Steinkohlen gewähren nicht allein, wegen ihrer sehr intensiven Hitze, welche sie im Schmiedefeuer geben, das vorzüglichste Brennmaterial aller Eisenmanufakturen, sondern sie sind auch zu Stubenheizungen äußerst vortheilhaft und ihr Dampf schützt gegen alle ansteckende Krankheiten.

Zu den beiden erst genannten Anwendungen derselben liefert der brittische Reichthum durch ihre Anwendung auf Manufacturen den Beleg, und, daß sie zugleich als Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten dienen, kann aus folgenden Erfahrungen bewiesen werden.

Das aus Steinkohlen destillirte Oel ist dem destillirten Bergöle an Wirkung und äußern Eigenschaften völlig gleich. In Auvergne läuft sogar Erdöl, das man dort pege nennt, aus den Steinkohlenflötzen. Und eben dieses Bergöls Wirkung auf den thierischen Körper ist es, die dem Steinkohlendampfe als Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten das Wort redet.

„Wie viele arzneiliche Tugenden (sagt Samuel Hahnemann) hat man nicht im Bergöle gefunden! Gerade die Heilkräfte gegen Krankheiten, die nach der gemeinen Meinung vom Steinkohlen=, das ist dem davon aufsteigenden Steinöldampfe erzeugt werden sollen. Die Kraft des destillirten Asphaltöls hat sich bei Lungeneiterungen vielfältig bestätigt, wie die Sammlung für praktische Aerzte und mehrere Beobachter bezeugen."

Man möchte fast glauben, daß in großen Städten, wo alle Heerde, Kamine, Oefen und Werkstätten von Steinkohlendampf rauchen, müsse das Uebermaaß desselben schaden, und so Krankheiten veranlassen. Dieser Zweifel aber schwindet gleich, wenn man die Sterblichkeitslisten solcher Städte, wo keine Steinkohlen gebrannt werden, gegen die hält, wo dergleichen unaufhörlich dampfen. Doch könnte auch dieser Beweis zweideutig scheinen, wenn man nicht das Gegentheil aus richtigen Wahrnehmungen darthun — wenn man nicht überzeugend beweisen könnte, daß häufiger Steinkohlenrauch eine wichtige Verbesserung der verdorbenen Luft großer Städte und morastiger Gegenden abgebe. Das zuverläßigste Gegenmittel der endemischen Krankheiten morastiger Gegenden fand man in der Gegend von Lyon im Steinkohlendampfe. In London grassirte ehedem ein gewisses ansteckendes, bösartiges Fieber, welches nach Einführung der Steinkohlen gänzlich nachließ. Ansteckende Krankheiten sind in London etwas höchst seltenes; — es giebt Leute zu 107 und 110 Jahren daselbst. In Halle erreichen die Salzsieder unter häufigem Steinkohlendampfe ein gesundes und hohes Alter.

Seit in Kyrn (einem Städtchen des Fürsten von Salm, jetzt zum königl. preuß. Regierungsbezirk von Coblenz gehörig) bei der Alaunhütte Steinkohlen gebrannt werden, sieht man keine ansteckenden Krankheiten mehr, die sonst daselbst häufig waren.

Die alten Aerzte benutzten diese Erfahrung und räucherten bei ansteckenden Krankheiten mit Schwefel und Asphalt unter dem besten Nutzen.

Die Einwohner um Dresden, wo Steinkohlen gebrannt werden, sind gesund und werden alt.

Scheuchzer ahmte das in Lungensuchten so berühmte und heilsame schinznacher Bad, mit allen seinen Tugenden nach, indem er glühende Steinkohlen in Wasser ablöschte. Nach Hahnemann kommen die Quellen, die in Steinkohlenflötzen entspringen, oft mit der Natur eisenhaltiger Gesundbrunnen überein (vermuthlich wegen des in den Steinkohlen häufig vorkommenden Schwefelkieses), wovon eine Menge Beispiele aufgeführt werden können. Nie ist etwas der Gesundheit Nachtheiliges, vielmehr sind oft heilsame Kräfte darin entdeckt worden.

Selbst der Staub der Steinkohlen muß eher gesund als schädlich seyn, da die Steinkohlenbergleute in Schottland ein Alter von unglaublicher Höhe erreichen. Auch auf dem großherzoglich weimarischen Steinkohlenbergwerke zu Kammerberg bei Ilmenau bestätigt sich bis jetzt noch diese Erfahrung, daß die Bergleute, welche nicht in der Grube verunglücken, ein sehr hohes Alter erreichen.

Selbst der vorige Großherzog von Weimar, Carl August, ließ, auf diese Erfahrung gestützt, bis in sein hohes Alter, seine Wohnzimmer, mittelst eines holländischen Kamins, nur mit Steinkohlen vom kammerberger Steinkohlenbergwerke heizen, wobei sich derselbe stets einer vortrefflichen Gesundheit zu erfreuen hatte und nicht die geringste Unbequemlichkeit dabei an seinen Zimmern spürte.

Man bedarf nicht jedesmal eines holländischen Kamines zur Heizung der Zimmer mit Steinkohlen, sondern es bezwecken solches auch kleine Steinkohlenöfen, von Gußeisen, die mit einem Roste versehen und transportabel sind.

Möchten doch diese tröstlichen Erfahrungen, worauf die Wissenschaft der Medicin ruht, unter gegenwärtigen beunruhigenden Umständen beherziget und der Gebrauch dieses so billigen und doppelt nutzbaren Materials mehr verbreitet und als Schutzmittel gegen die sich immer weiter verbreitende Cholera baldigst angewendet werden!

Herr Dr. Koch über Contagiosität.

Hr. Bat. Arzt Dr. Koch, der viele Cholerakranke behandelte, erklärt die Krankheit durchaus für nicht ansteckend. Unter andern Beweisen führt er das Erscheinen der Cholera in Bessarabien an, wo er sie zuerst zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Wohnungen bestehen daselbst zum großen Theil in isolirten mit hohen Mauern umgebenen Gehöften, in deren Mitte das Wohnhaus liegt. Zur Zeit der Pest schließt man sich ein, und bleibt von der Ansteckung frei. Dasselbe that man bei der Cholera und unterhielt 2 große Dampffeuer an den Eingängen rc., aber Kinder an der Brust und höchst ängstliche Personen, die selbst jede Berührung mit den Ihrigen mieden, wurden von der Krankheit plötzlich ergriffen und oft hörte er sie sterbend ausrufen: „Woher habe ich denn die Krankheit bekommen?“ alle Mitbewohner blieben durchaus unangefochten; Diätfehler, besonders Erkältungen, konnten den Erkrankten besonders nachgewiesen werden. Seit drei Viertel Jahren ist K. selbst fast ununterbrochen mit Cholerakranken in Berührung, hat mehr als 50 Leichen geöffnet, „wobei Brust- und Bauchhöhle häufig noch dampften“, und that dies zu allen Zeiten des Tages, oft früh nüchtern, nach schlaflosen Nächten, physisch und geistig erschöpft, impfte sich öfter mit allen Säften von Choleraleichen; endlich legte er sich mehrere Male vollkommen entkleidet zu den im Sopor erstarrten Sterbenden auf das Lager, und verweilte daselbst mit ihrer Decke bedeckt geraume Zeit; „einmal in drei Viertel Jahren würde ich doch,“ sagt er „Empfänglichkeit gehabt haben?“ An allen Wärtern und Gehülfen, die durch K. ermuthigt ganz rücksichtslos verfuhren, hat sich die Krankheit ganz ohnmächtig erwiesen; auch nicht einer ist erkrankt. Alle Fälle, die für Beweise der Contagiosität angegeben wurden, lassen sich durch miasmatische Vermittelung vollkommen erklären. Wie kommt es, daß die Krankheit in mehreren Hauptzweigen immer nordwestlich fort, nicht rückwärts schreitet, wo ihr keine Quarantainen hemmend in den Weg treten? Ueberall wo die Cholera herrscht, überzeugt man sich von ihrer Nichtcontagiosität; selbst der medicinische Rath von Moskau entschied sich laut kais. Ukas vom 25. August 1830 mit 21 Stimmen gegen 3 für die Nichtcontagiosität, und erwies sie durch unwiderlegliche Thatsachen. (Sachs Tagebuch S. 45. und 65.)

Reinigung der Zimmerluft.

Wir haben zu diesem Zwecke ein sehr kräftiges specifisches, durchaus ohne Nachtheil anwendbares Mittel, nämlich die frisch ausgeglühte Holzkohle. — Obgleich die Kohle in dieser Hinsicht, daß sie übelriechende oder mit Krankheitsstoff geschwängerte Luft reinigt, als erprobt bekannt ist, so verdient sie doch in dieser verhängnißvollen Zeit in's Gedächtniß zurück gerufen zu werden. Die geeigneteste Anwendung ist: man nimmt frisch und vollkommen ausgeglühte, von Asche befreite, ganze, todte Kohle, wozu sich am zweckmäßigsten diejenige aus Backöfen eignet, füllt damit ein am Boden durchlöchertes Gefäß, z. B. ein Spansieb, und hängt es schwebend im Zimmer auf. Bei diesem Verfahren wird man stets eine reine Luft, ohne Luftzug angewendet zu haben, im Zimmer verspüren.

Der Astracan.

Bei Kertsch (in der Krim) und in der Nähe aller dortigen Salzseen werden die berühmten taurischen Schafe gezogen, welche das unter dem Namen Astracan bekannte kostbare Pelzwerk liefern. Wenn das Thier größer wird, so geht die Feinheit der Wolle verloren, und deshalb müssen die Lämmer, so wie sie geboren sind, geschlachtet werden. Noch feiner ist der Pelz der ungebornen Lämmer, und da, um dergleichen Felle zu erhalten, die Mutterschafe geschlachtet

werden müssen, so wird sonach diese Sorte sehr im Preise erhöht. Ein mit dergleichen Fellen gefütterter Rock oder Mantel wird in Moskau und St. Petersburg ausnehmend hoch geschätzt. Das Fell der ungebornen Lämmer ist stets weiß, das der gebornen aber schwarz oder schieferfarbig.

Kartoffelbier.

Um 50 Litres Bier zu erhalten, kocht man 100 Pfund Kartoffeln im Wasser oder Dampfe, zerstößt sie dann und wirft sie mit 80 Litres Wasser in einen Kessel, in welchem man sie bis zur Dicke eines flüssigen Mußes einkochen läßt. Während dies geschieht, weicht man 6 Pfund Malz in vier Pfunden Wassers ein, fügt das 50° R. warme Kartoffelmuß unter fortwährendem Umrühren hinzu und läßt es dann, gut zugedeckt, drei bis vier Stunden stehen. Nach Verlauf dieser Zeit zieht man das Flüssige ab, gießt es in den Kessel, läßt es mit 2 Pfunden Hopfen nach und nach bis zur passenden Dicke einkochen, dann durch ein Hopfensieb laufen und bringt es in das Kühlfaß. Hat es sich hier bis zu 12° R. abgekühlt, so setzt man ein Viertellitre flüssige Hefen zu. Sobald die Gährung anfängt, nimmt man die obenschwimmenden Hefen weg und zieht das Bier ab; die Gährung geht auf den Fässern vollends von Statten.

Anekdoten.

Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs des Großen, wohnte der Belagerung von Prag und der Schlacht am 6. Mai 1757 bei. Bei dem Vorrücken zum Sturme fragte er den Feldmarschall von Schwerin: „ob er wisse, wie die Kapelle heiße, bei welcher sich der König gelagert habe?“ — „Nein,“ erwiederte Schwerin. Der Prinz rief, den Hut schwenkend: „Victoria heißt sie!“ — „Nun, so müssen wir Alles aufbieten,“ versetzte Schwerin,: „um diese Heilige näher kennen zu lernen.“

Der König von Polen, Uladislaus Loctieus, sah einst auf dem Schlachtfelde einen polnischen Soldaten mitten unter Todten liegen, der so hart verwundet war, daß er sich mit den Händen die Eingeweide in den Leib zurückhielt. „Dieser Mensch muß entsetzliche Schmerzen leiden,“ sagte der König zu seinen Begleitern, indem er zu ihm hinritt. Der Verwundete hörte dies und erwiederte: „meine Schmerzen sind nicht so groß als die, welche einem ein böser Nachbar, wie ich einen habe, verursacht.“ Der König, dem die Antwort gefiel, ließ den Soldaten heilen und schenkte ihm das ganze Dorf, erhob ihn in den Adelstand und verwies den bösen Nachbar.

Buntes.

In England bedient man sich jetzt zum Bierbrauen, statt des Malzes — der Runkelrüben; das gewonnene Bier soll von vorzüglicher Güte seyn. Bald wird die Runkelrübe so vielfach nutzbar, als die Kartoffel seyn.

Peter von Rindfleisch besuchte 1492 mit dem Herzoge Heinrich von Liegnitz Jerusalem, und ließ nach seiner Zurückkunft vor dem Nikolaithore an der Straße nach Lissa die drei Kreuze aufrichten, die eben so weit von Breslau entfernt sind, als Golgatha von Jerusalem.

Unter den angekommenen Fremden in Breslau wird ein Herr Hoge aus Warschau erwähnt, welcher sich Censur-Beamter (ein bis jetzt unbekannter Titel) nennt. Er hat sich in der goldenen Gans einlogirt.

Zu Paris starb kürzlich eine Mad. Fatima Palmyra Mosoli Elmira Kipacki, verehelichte Oglu, und Nachkömmlingin der Inkas.

Witz und Scherz.

Ein reicher Glückspilz fragte, sich brüstend, einen armen aber witzigen Menschen: „Sie haben wol keinen Begriff, welche Vorzüge der Reichthum gewährt?“ „O ja,“ erwiederte der Befragte, „er giebt dem Schelm ein Uebergewicht über den ehrlichen Mann.“

Es sprach Jemand sehr viel von seinen Ahnen, und wie sich darunter viele berühmt gemacht hätten. „Wer mit nichts sich rühmen kann, als mit seinen Vorfahren,“ sagte Thomas Overbury: „der gleicht einer Kartoffel, ihr Gutes ist unter der Erde.“

Homonyme.

Gesteht's; gar seltsam ist's, wie ich behandelt werde:
Man setzt mich auf den Tisch, man legt mich auf die Pferde,
Und bin ich g'rade nicht zu solchem Zweck gemacht,
So denkt man doch an mich, und wär's auch erst zur Nacht.

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stück.

Packetboot.
